Wie alles anfing

Von der Nomadenhorde zur umworbenen Forschergesellschaft

Lorenz Oken (o.) gründete die GDNÄ zusammen mit einer Gruppe Gleichgesinnter. Darunter waren zum Beispiel der Erlanger Chemiker, Physiker und Mythenforscher Johann Salomo Christoph Schweigger (li.) und der Dresdner Naturphilosoph, Arzt und Maler Carl Gustav Carus (re.).

© Wikimedia Commons

Am Beginn der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte stand der Naturphilosoph und Naturforscher Lorenz Oken. Der aus Südbaden stammende Bauernsohn Oken (s. S. 19) hatte seit 1807 in Jena eine außerordentliche Professur für Medizin inne und wurde fünf Jahre später ordentlicher Professor der Naturgeschichte. In seinen Vorlesungen betonte er immer wieder die Bedeutung der Bildung für die Einheit und Harmonie der Gesellschaft. Daneben setzte er sich für die Errichtung eines vereinten deutschen Staates unter einem habsburgischen Kaiser ein, forderte aber individuelle Freiheitsrechte.

Im Wissenschaftsbetrieb spielte Oken eine Doppelrolle. Einerseits zeugen seine Vorlesungen und Veröffentlichungen von einem ganzheitlichen Verständnis der Naturwissenschaften. Die Entwicklungsgeschichte der Tiere etwa interpretierte er als umfassende Naturmetamorphose: Schädelknochen seien umgeformte Wirbel, heißt es in Okens Schriften, und Schnecken, Fische und Vögel noch selbstständige Organe des Menschen. Andererseits veröffentlichte die von ihm begründete Zeitschrift „Isis“ (s. S. 24 f.) neben Fachtexten und Rezensionen auch politische Berichte und Stellungnahmen und wandte sich damit an eine breite Öffentlichkeit.

Dabei nahm Oken klare Positionen ein und ging Auseinandersetzungen nicht aus dem Weg. Die Verfassung des Kleinstaats Sachsen-Weimar-Eisenach lehnte er als viel zu autoritär ab. Bereits 1816

Vergeblich angereist

„Sie sehen also, daß Hr. Oken nicht bedachte, daß, wenn er in dem Julius-Hefte seiner Isis die Leute einladet, bis Mitte September zu Leipzig sich bei der Versammlung der Naturhistoriker einzufinden, diese Leute, wenn sie 100 und mehr Meilen von Leipzig entfernt wohnen, sich bereits vor der Ankunft des August-Heftes, in welchem er seine Einladung zurücknimmt, auf die Reise machen mußten.“

aus: Allgemeine Zeitung, 13.10.1821

empfahl Goethe in seiner Eigenschaft als Weimarer Minister ein Verbot der Isis, hatte damit aber keinen Erfolg. Nachdem Oken auf dem Wartburgfest 1817 konservative Autoren mit satirischen Zeichnungen verspottet und die Preußische Staatszeitung kritisiert hatte, kam es 1819 nach einer Beschwerde des russischen Gesandten am Weimarer Hof über Okens Kritik am Zaren zu einer Anklage. Der Gelehrte wurde vor die Wahl gestellt, seine Professur aufzugeben oder das Erscheinen der Isis einzustellen. Oken, der mit seiner Situation im Großherzogtum unzufrieden war (s. Kasten), entschied sich für die Zeitschrift, die nun im benachbarten Rudolstadt erschien. Bis zu seiner Berufung nach München im Jahr 1827 wohnte Oken weiterhin in Jena. Nun hatte er Zeit, sich für eine bessere Zusammenarbeit der deutschen Naturforscher einzusetzen. Zum Vorbild nahm er sich die 1815 gegründete Allgemeine Schweizerische Gesellschaft für die gesamten Naturwissenschaften und nutzte die Isis als Kommunikationsorgan.[14]

Unaufhörliche Plackerey, unnützes Geschreibsel

„Die Redaction der Isis nimmt mir am wenigsten Zeit weg; aber das Lesen von drey so schweren Collegien, wie Naturgeschichte, Physiologie und Naturphilosophie in diesem Sommer […]; dabey die unaufhörliche Plackerey mit den Regierungsleuten, das ewige Laufen und Pochen der Bothen, Gensdarmen, das unnütze Geschreibsel an Advocaten, Commissäre […], das Verhören und wieder Verhören, Rescribieren, Abschlagen, Erlauben, Verbieten, Inquirieren, Citieren, Absolvieren, Gravieren, Excipieren, Appellieren, Perhorrescieren, Gebühren signieren, solvieren, dividieren, Beschuldigungen communicieren, referieren usw. usw., ey so hol euch der – liebe Herrgott!“

Lorenz Oken, in: Isis 7 (1818), S. 1264

Im Januar 1821 veröffentlichte Oken in der Isis einen ersten Aufruf zu einer „Versammlung der deutschen Naturforscher“ im September in Leipzig, der in den folgenden Nummern weiter konkretisiert wurde. Tatsächlich machten sich im gleichen Jahr einige Gelehrte auf den Weg in die Messestadt. Sie trafen dort aber niemanden an, da Oken die Versammlung in einer späteren Isis-Nummer kurzerhand auf den Herbst 1822 verschoben hatte.[15]

Im September 1822 gelang die Gründungssitzung. Es waren um die zwanzig Gründungsmitglieder anwesend, die überwiegend aus Leipzig kamen und zu denen bekannte

Bürgerrechtsurkunde der Stadt Zürich für Lorenz Oken.

© DMA CD 87266

Die große Reform von 1828

„So wichtig es ist, nicht das Band zu lösen, welches die gleichmäßige Erforschung der organischen Natur umfasst, so werden dennoch der zunehmende Umfang und die allmähliche Entwicklung dieses Instituts die Nothwendigkeit fühlen lassen, außer den gemeinsamen öffentlichen Versammlungen […] auch sectionsweise ausführlichere Vorträge über einzelne Disciplinen zu erhalten. Nur in solchen engen Kreisen, nur unter Männern, welche Gleichheit der Studien zu einander hinzieht, sind mündliche Discussionen möglich. Ohne diese Art der Erörterung, ohne Ansicht der gesammelten, oft schwer zu bestimmenden Naturkörper, würde der freimüthige Verkehr wahrheitssuchender Männer eines belebenden Princips beraubt sein."

Alexander von Humboldt, Eröffnungsrede 1828 in Berlin, aus: Steif 2003, S. 88

Personen wie Johann Friedrich Blumenbach, Johann Salomo Christoph Schweigger und Carl Gustav Carus zählten. Unter dem Vorsitz Okens beschlossen sie eine erste Satzung mit 20 Statuten (s. S. 24 f., 194), die die benötigte wissenschaftliche Qualifikation der Mitglieder näher bestimmte, der Öffentlichkeit zu den jährlich an einem anderen Ort stattfindenden Versammlungen Zutritt gewährte und folgenden Satz enthielt: „Der Hauptzweck der Gesellschaft ist: den Naturforschern und Aerzten Deutschlands Gelegenheit zu verschaffen, sich persönlich kennen zu lernen." Die neue Gesellschaft sollte dabei als überregionale Institution für Mitteleuropa fungieren und von regionalen Vereinen wie z. B. der Frankfurter Senckenbergischen Naturforschende Gesellschaft und der Naturforschenden Gesellschaft Leipzigs bei ihren Versammlungen unterstützt werden.[16]

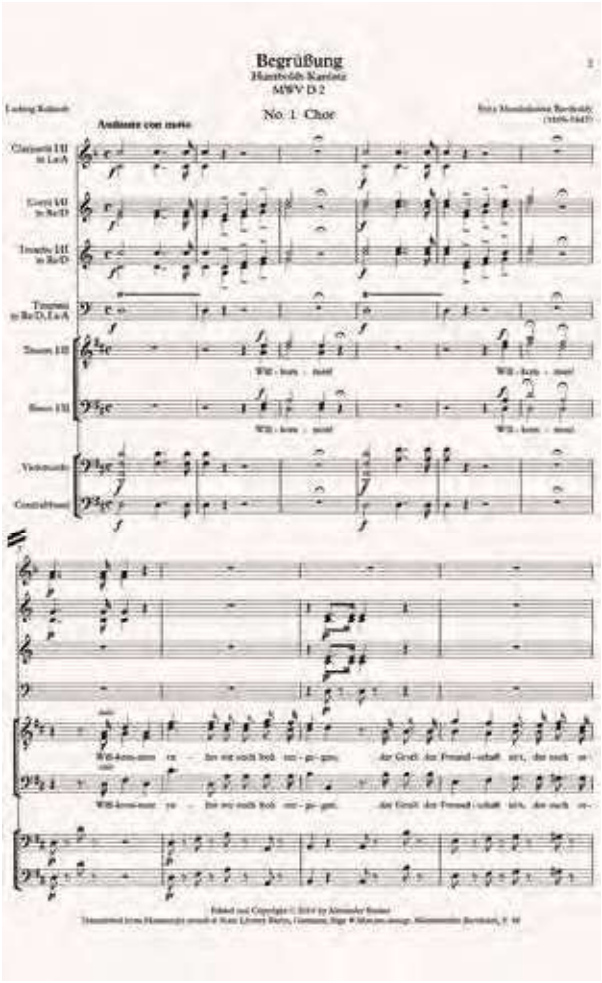
Titelblatt und Titelkopf der ersten Ausgabe von „Isis", der fachübergreifenden wissenschaftlichen Zeitschrift, die Lorenz Oken von 1817 bis 1848 herausgab. In Isis wurden auch die Statuten der GDNÄ veröffentlicht, s. S. 24f., 194

© Universität Jena

In den ersten Jahren nahm die Öffentlichkeit keine besondere Notiz von der Neugründung und nur wenige glaubten an den Erfolg der „wissenschaftlichen Nomadenhorde".[17] Hinzu kam in einem repressiven politischen Klima die vielen Zeitgenossen suspekte liberale Einstellung Okens. Schließlich hatte sich in Kontinentaleuropa die Heilige Allianz der Großmächte seit 1815 gegen die bürgerlich-nationalen Bewegungen gestellt und auch die GDNÄ wurde anfangs durch die politische Polizei überwacht. Später wuchs das Interesse an der neuen Gesellschaft auch anderweitig. Die Aussicht auf Renommee, ökonomische Impulse und wissenschaftlichen Fortschritt führten dazu, dass Fürsten und Städte sich zunehmend um die Ausrichtung der Versammlungen bemühten.

Bis 1828 blieben die Tagungen eher klein, allerdings schnellten die Teilnehmerzahlen bald in die Höhe. Zur Versammlung 1824 in Würzburg kamen 37 Mitglieder; 1826 trafen sich in Dresden bereits 115 Mitglieder und weitere 250 Gäste, darunter Prinz Johann von Sachsen und alle sächsischen Minister. Mit der Zunahme der Teilnehmerzahlen änderte sich der Ablauf der Tagungen. Unter Okens Leitung war das Ziel der Versammlungen der umfassende Gedankenaustausch von Wissenschaftlern aus verschiedenen Fachbereichen, wobei die naturphilosophische ganzheitliche Betrachtung von Geist und Natur, bei der Gedankenexperimente und Spekulationen[18] eine wichtige Rolle spielten, gleichwertig neben der empirischen Forschung stand, die auf nachprüfbaren Erkenntnissen beruht.

1828 kam es zu deutlichen und nachhaltig wirksamen Veränderungen, als in Berlin 464 Teilnehmer zusammentrafen. Mit der festlichen Humboldt-Kantate für Männerchor, tiefe Streicher und Blasorchester von Felix Mendelssohn Bartholdy wurden die Anwesenden begrüßt. Unter der Leitung Alexander von Humboldts, der kurz zuvor vom preußischen König Friedrich Wilhelm III. aus Paris nach Berlin zurückgeholt worden war, war die Öffentlichkeit zu 39 Vorträgen eingeladen. Anschließend folgten die Sitzungen einzelner Sektionen, eine Einteilung, welche die GDNÄ bis in die 1930er-Jahre prägen sollte. Unter dem Dach der beiden Hauptbereiche Naturwissenschaften und Medizin hatte Humboldt 1828 sieben Sektionen vorgesehen: Geognosie und Mineralogie, Astronomie und Geografie, Chemie und Physik, Botanik, Zoologie, Anatomie und Physiologie sowie praktische Medizin. Diese Aufteilung widersprach Lorenz Okens transdisziplinärer Einstellung. Er lehnte die Einrichtung von Sektionen ab und blieb den meisten späteren Versammlungen fern, auch als ihn führende Mitglieder der GDNÄ mit Verweis auf seine großen Leistungen einluden.[19] Die Spezialisierung und zugleich die Anerkennung der Bedeutung von Erfahrung, Experiment und Beobachtung entsprach aber der wissenschaftlichen Entwicklung und trug zu der großen Bedeutung der GDNÄ im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts bei.

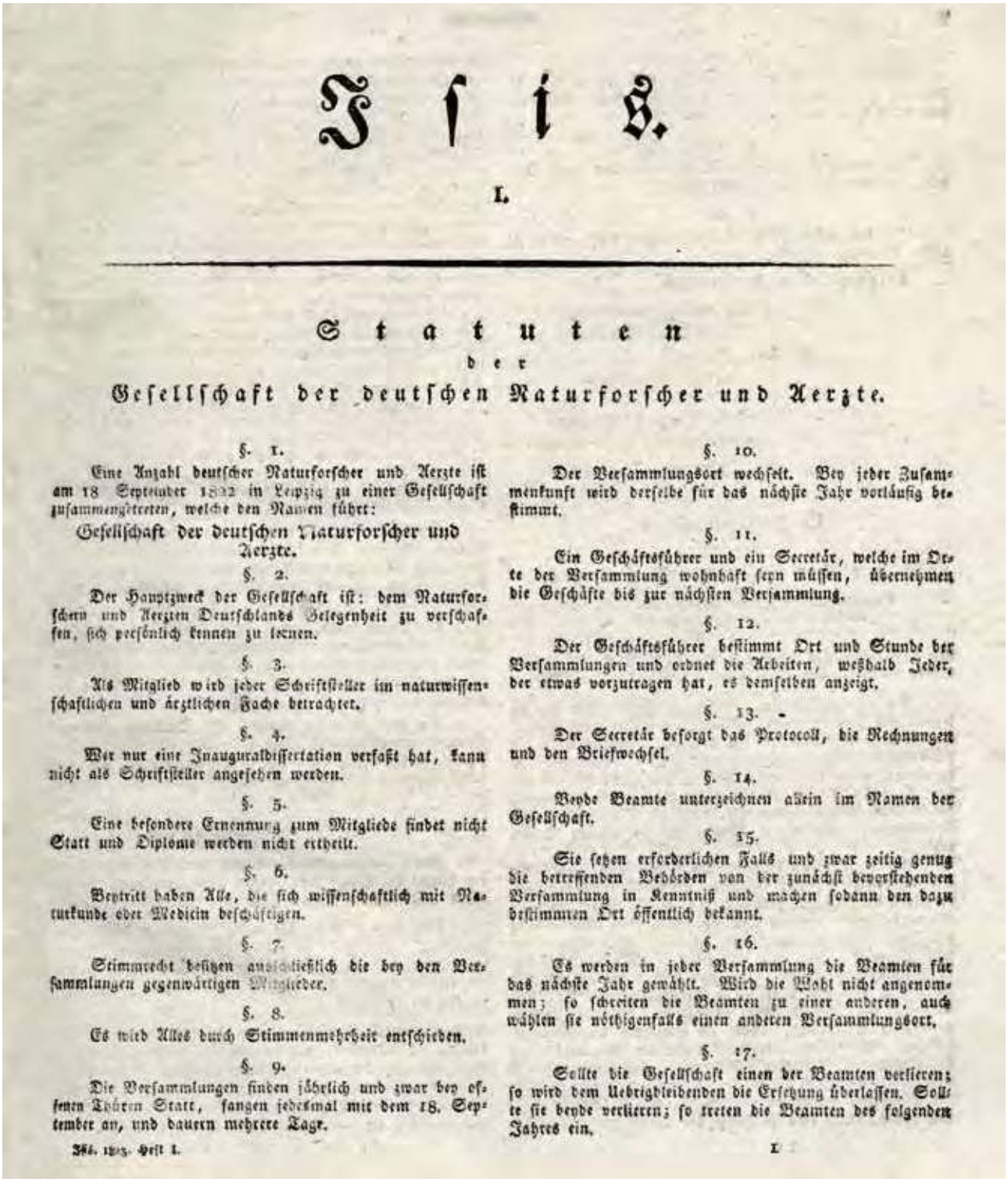


Erstes Notenblatt der Humboldt-Kantate von Felix Mendelssohn Bartholdy: Andante con moto, Willkommen.

© ChoralWiki

Die öffentlichen Vorträge der Naturforscherversammlungen 1828 fanden in der Berliner Singakademie am Festungsgraben 2 statt.

© Deutsche Fotothek



Isis.

I.

Statuten
der
Gesellschaft der deutschen Naturforscher und Aerzte.

§. 1.

Eine Anzahl deutscher Naturforscher und Aerzte ist am 18 September 1822 in Leipzig zu einer Gesellschaft zusammengetreten, welche den Namen führt:

Gesellschaft der deutschen Naturforscher und Aerzte.

§. 2.

Der Hauptzweck der Gesellschaft ist: dem Naturforschern und Aerzten Deutschlands Gelegenheit zu verschaffen, sich persönlich kennen zu lernen.

§. 3.

Als Mitglied wird jeder Schriftsteller im naturwissenschaftlichen und ärztlichen Fache betrachtet.

§. 4.

Wer nur eine Inauguraldissertation verfaßt hat, kann nicht als Schriftsteller angesehen werden.

§. 5.

Eine besondere Ernennung zum Mitgliede findet nicht Statt und Diplome werden nicht ertheilt.

§. 6.

Beytritt haben Alle, die sich wissenschaftlich mit Naturkunde oder Medicin beschäftigen.

§. 7.

Stimmrecht besitzen ausschließlich die bey den Versammlungen gegenwärtigen Mitglieder.

§. 8.

Es wird Alles durch Stimmenmehrheit entschieden.

§. 9.

Die Versammlungen finden jährlich und zwar bey offenen Thüren Statt, fangen jedesmal mit dem 18. September an, und dauern mehrere Tage.

Isis. 1823. Heft 1.

§. 10.

Der Versammlungsort wechselt. Bey jeder Zusammenkunft wird derselbe für das nächste Jahr vorläufig bestimmt.

§. 11.

Ein Geschäftsführer und ein Secretär, welche im Orte der Versammlung wohnhaft seyn müssen, übernehmen die Geschäfte bis zur nächsten Versammlung.

§. 12.

Der Geschäftsführer bestimmt Ort und Stunde der Versammlungen und ordnet die Arbeiten, weßhalb Jeder, der etwas vorzutragen hat, es demselben anzeigt.

§. 13.

Der Secretär besorgt das Protocoll, die Rechnungen und den Briefwechsel.

§. 14.

Beyde Beamte unterzeichnen allein im Namen der Gesellschaft.

§. 15.

Sie setzen erforderlichen Falls und zwar zeitig genug die betreffenden Behörden von der zunächst bevorstehenden Versammlung in Kenntniß und machen sodann den dazu bestimmten Ort öffentlich bekannt.

§. 16.

Es werden in jeder Versammlung die Beamten für das nächste Jahr gewählt. Wird die Wahl nicht angenommen; so schreiten die Beamten zu einer anderen, auch wählen sie nöthigenfalls einen anderen Versammlungsort.

§. 17.

Sollte die Gesellschaft einen der Beamten verlieren; so wird dem Uebrigbleibenden die Ersetzung überlassen. Sollte sie beyde verlieren; so treten die Beamten des folgenden Jahres ein.

1

Bei der Gründungsversammlung 1822 einigten sich die Teilnehmer auf eine erste Satzung der GDNÄ mit 20 Statuten. Ein Transkript findet sich im Anhang, S. 194.

§. 18.

Die Gesellschaft legt keine Sammlungen an und besitzt, ihr Archiv ausgenommen, kein Eigenthum. Wer Etwas vorlegt, nimmt es auch wieder zurück.

§. 19.

Die etwanigen geringen Auslagen werden durch Beyträge der anwesenden Mitglieder gedeckt.

§. 20.

In den ersten fünf Versammlungen darf nichts an diesen Statuten geändert werden.

Leipzig, am 1. October 1822.

Im Auftrage der Gesellschaft
der Geschäftsführer
Dr. Friedrich Schwägrichen,
ord. Prof. d. Naturg.
der Secretär
Dr. Gustav Kunze,
außerordentlicher Prof. der Naturg.

T. Lucretius Carus
von der
Natur der Dinge.

Carmina sublimis tunc peritura Lucretii,
Exitia terras cum dabit una dies.

Ovid.

Mit dem lateinischen Text nach Wakefields Ausgabe. Leipzig bey G. J. Göschen. 1821. 8. W. 1. 279 und 62. W. 2. 227.

Da philologische und ästhetische Gegenstände nur gelegentl. die Isis besuchen, so hat sie es bisher nicht gewagt, ein Werk vors Publicum zu bringen, welches unter die sichersten der gesammten Philologie gehört, und daher Anspruch auf einen Richterstuhl hat, welcher demselben gewachsen ist. Es scheint sich aber in Deutschland Keiner zu finden, und darum wollen wir, nicht ein Urtheil über diese Uebersetzung, aber einige Muster daraus unsern Lesern vorlegen.

Es ist allgemein bekannt, daß Lucrez sowohl durch die Eigenthümlichkeit seiner Sprache, als durch die Gegenstände seiner Gesänge, zu den schwersten Classikern gehört. Die Naturphilosophie unserer Zeit in gebundener Rede und in poetischen Bildern darzustellen, forderte ohne Zweifel ein nicht geringes Talent, und doch steht sie als ein Ganzes da, ist Jederman zugänglich, und nur dem unverständlich, der sie aus Unwissenheit hofft. Die Naturphilosophie der Alten aber war ein Product bloßer Abstraction, fast ohne vorhergegangene Erfahrung, daher im Einzelnen unzusammenhängend, schwankend, mystisch, und der Hauptmasse der Gebildeten unverständlich. Es war daher nur durch ein vieljähriges Studium dieses Autors durch eine Vergleichung der Ansichten, welche die neueren Naturwissenschaften gegeben haben, durch eine Prüfung der Uebersetzungen anderer

Völker, endlich durch eine große Macht über die lateinische und über die deutsche Sprache, und durch ein durchdringendes poetisches Talent möglich, eine solche gelungene, das Gedicht meist wörtlich gebende Uebersetzung zu liefern. Unseres Wissens hat auch der würdige Greis nicht weniger als 20 Jahre an der Bearbeitung dieses Schriftstellers zugebracht. Ehe man nur eine Feder ansetzen kann, muß der Sinn eines solchen Gedichtes in Fleisch und Blut übergegangen seyn, man muß mit ihm leben und weben, mit ihm aufstehen und sich niederlegen, man muß von ihm träumen und philosophiren, kurz man muß sich in den Vfr. verwandeln. Dann erst kann man seine Sprache deutsch denken, und den Pinsel ergreifen, um das Kunstwerk in neuen Formen zu geben. Man sieht es der Vollendung dieser Formen an, daß der Uebersetzer alle genannten Perioden durchgelebt hat, ehe das Kunstgeschick der Druckerey, welche gleiche Genauigkeit und Schönheit erstrebte, das Werk der Beschauung und dem Genusse Aller öffentlich hingestellt hat, und woraus wir unsern Lesern ein Neujahrgeschenk hier mittheilen. (Den Urtext lassen wir weg.)

Vorrede.

Nicht ohne Bedenklichkeit, ich gestehe es, übergebe ich gegenwärtige Uebersetzung des Lucrez dem Publicum.

Fürs erste sind nur wenige, die den ächten Geist dieses philosophischen Gedichtes beurtheilen könnten; und dann sind selbst Meynungen und Grundsätze darin, die nicht jedem zulässig, ja manche, die sogar ungereimt scheinen dürften.

Was noch hinzukommt, selbst der Geist dieser hohen Poesie, ist beynahe unter uns verschwunden. Die lehrende Muse zeigt sich höchstens noch im Trauerspiel; das übrige ist auf leichtes Spiel der Phantasie und Unterhaltung berechnet.

So war es nicht immer. Die Denkmale, die uns Griechen und Römer in ihren Gedichten hinterlassen haben, deuten größtentheils auf eine tiefere Grundlage, die auch selbst in ihren Scherzen und Spielen hervorblickt. Schönheit galt ihnen vor allem; aber leere Phantasie war ihnen keine Poesie. Diese mußte einen innern Gehalt haben, der auf Sittlichkeit und Natur gegründet war.

Unter den Römern hat Lucrez durch sein Gedicht von der Natur der Dinge einen hohen Rang erhalten; ja sich einen unsterblichen Namen gemacht.

Der feurige Geist des edlen Jünglings strebte nach Wahrheit, und sah sie unter allem Reize der Poesie. Was er selbst nicht erforschen konnte, das schöpfte er aus den reichen Quellen des Gargettischen Weisen, und trank daraus im Ueberfluß.

Enthusiastisch eingenommen von den Lehren der Epikurischen Philosophie, die damals und zu seiner Zeit wohl auch noch die consequenteste seyn mochte, da sie sich an die bloßen Naturerscheinungen hinhielt, glaubte er sich im Besitz der vollkommenen Wahrheit; und in dieser Ueberzeugung forderte er alle Schätze seiner reichen poetischen Kunst